

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Pforzheimer Anzeiger 1943

112 (15.5.1943) Beilage zum Pforzheimer Anzeiger



Spinnstoff- und Schuhsammlung 1943

Deutsche Volksgenossen, deutsche Volksgenossinnen!

In diesen Wochen sind die schaffenden Menschen in der Heimat zu erhöhtem Einsatz für den totalen Krieg aufgerufen worden. Organisationen und Betriebe, die keine kriegswichtigen Aufgaben zu erfüllen haben, wurden stillgelegt. Dadurch wurden Arbeitskräfte, Rohstoffe und Material zum unmittelbaren Einsatz für Front und Rüstung freigemacht.

Im Zeichen der totalen Kriegführung kommt es nun aber auch darauf an, neue Rohstoffreserven zu erschließen, die — im kleinen für den einzelnen von geringem Wert — in der Zusammenballung zu einem Gemeinschaftszweck von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind. Wiederum und jetzt erst recht müssen unsere Soldaten gut und zweckmäßig ausgerüstet werden. Die zur Rüstungsindustrie strömenden Volksgenossen müssen mit Arbeitskleidung und Arbeitsschuhwerk, Millionen für die deutsche Rüstung tätige europäische Arbeitskräfte neu eingekleidet werden, damit Gesundheit und Leistung erhalten bleiben.

Bisher hat sich das deutsche Volk noch in jeder Phase des Krieges hart, entschlossen und opferfreudig gezeigt. So wird auch weiterhin jede Maßnahme im Sinne nationalsozialistischer Gemeinschaft und Selbsthilfe die letzten Hoffnungen unserer Feinde auf ein Erlahmen der deutschen Widerstandskraft zerschanden werden lassen.

Wiederum rufe ich alle deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen auf, alle im eigenen Haushalt irgendwie entbehrlichen oder nicht mehr gebrauchsfähigen Spinnstoffwaren, Lumpen und Fäden, Altkleidung, Wäsche sowie Schuhe und Stiefel jeder Art zur Spinnstoff- und Schuhsammlung 1943 zu spenden! Durch die mit diesem Appell eingeleitete Sammelaktion wird das deutsche Volk, davon bin ich fest überzeugt, der deutschen Wehrmacht und Rüstung in reichem Maße neue Textil- und Leder-Rohstoffe für Kampf und Sieg zur Verfügung stellen.

gez. Walter Funk, Reichswirtschaftsminister.

Muttertag 1943

Am Ehrentag der deutschen Mutter kommt das ganze deutsche Volk zu seinen Müttern, um ihnen für alle Sorgen und Mühen, für all ihre Liebe zu danken. In der Stadt Pforzheim werden am Sonntag, den 16. Mai 1943, vormittags 10.30 Uhr, folgende

Feierstunden zu Ehren der Mütter

- durchgeführt:
- Ortsgruppe Altstadt, Ostpark: Bürgerbräu
 - Arlinger, Büdingen, Wallberg: Bröt., Turnhalle
 - Au, Holzhof: Meisterschule
 - Dillweissenstein: Turnhalle Dillweissenstein
 - Hachel, Pfälzerplatz, Schanz, Warberg: Stadttheater
 - Leopoldplatz, Weststadt: Melanchthonhaus
 - Marktplatz: Rathaus
 - Rod, Sedan: Schwarzwaldschule
 - Seeburg: Saalbau (kl. Saal)
 - Bohrain, Wilhelmshöhe: Kaiserhof

Ferner finden in allen Landortgruppen ebenfalls Feierstunden statt. Zu diesen Feierstunden laden wir alle Mütter und ihre Angehörige und darüber hinaus die Gesamtbevölkerung Pforzheims herzlich ein.

Heil Hitler!
NSDAP - Kreisleitung Pforzheim.

Mütter und Männer

Von der Mutter des Mannes zu sprechen, ist ein anderes, als von der Mutter des Kindes zu erzählen. Denn das Kind tut alle Schritte in der äußeren Welt der Mutter, der Mann aber geht fern seinen eigenen Weg, und seine Füße sind sicher genug. Aber dennoch, immer ist ein Teil der Mutter im Mann, immer bleibt er ein Stück von ihr. Auch er war einst Kind, und seinen ersten stolpernden Gang tat er an ihrer Hand. Nur — seit er den Schritt hinausgetan: ins Leben, in den Kampf, in den Krieg, da ist auch die Mutter eine andere geworden. Nicht fremd ist sie ihm, nicht verloren gegangen, nicht aus dem Blick geraten. Doch ist sie zurückgetreten vom Wege: der Mann muß seine Bewährung allein bestreiten! Sie ist nicht ins Dunkel verschunden. Da, wo sie steht, ist ein Leuchten, und dieses Leuchten schwebt über dem Weg des Sohnes. Das Licht der Mutter schwebt über den Wegen der Söhne.

Der Mutter fern zu sein, das heißt nicht: ihr fremd sein! Ihre Hand nicht mehr fassen können, heißt nicht: sie nicht mehr kennen! Ihre Augen nicht mehr sehen können, heißt nicht: sie nicht mehr lieben! Die Hände fassen, die Augen sehen, das ist die Mutter. Was sie uns mitgegeben hat, lebt in uns fort. Es ist die Kraft in uns, es ist unser Glaube, unser Herz.

Jung waren die Mütter, als wir Kinder waren. Jung waren ihre Sorgen, und ihre Freuden waren die Freuden junger Menschen. Sie sahen uns wachsen und waren glücklich darüber. Sie sahen die Krankheit über uns herfallen und waren traurig. Ihre Augen blickten froh auf unser Spiel, und ihre Hände strichen liebevoll über unsere heißen Gesichtchen. Ihre Herzen lüfteten lächelnd unsere kleinen Sorgen.

Die Kinderwelt aber ist eines Tages verfunken. Mütterliche Ziele stehen am Ende unserer Wege, und mütterliche Pflichten fordern unser Herz, unsere Willen und unsere Hände. Nun sind auch die Mütter anders geworden. Man hat bisweilen Verzicht genannt, was das Leben von ihnen fordert, wenn der Sohn als Mann aus dem schützenden Kreis mütterlicher Fürsorge tritt. Aber es ist mehr als Verzicht: wie der Sohn in die Kameradschaft der Männer, so tritt die Mutter in die große Gemeinschaft der Mütter, — jener Mütter, von denen wir alle kommen. Das ist nicht Verzicht, das ist der große Lohn alles mütterlichen Beweises. Es ist die große Weisheit!

Soldatenspenden — ein Appell an uns!

Nicht nur im Einsatz von Blut und Leben, sondern auch in der Erfüllung der sozialistischen Forderung unserer Zeit geht der Soldat dem deutschen Volk beispielhaft voran. Immer wieder spenden Fronteinheiten ihren Wehrsold oder eigene Ersparnisse für das Kriegswinterhilfswerk und das Deutsche Rote Kreuz. Die hohen Beträge, die sie diesen Einrichtungen überwiesen haben, sprechen von dem Opferwillen, der sie erfüllt.

So hat die 4-Banzenregiment-Division der Leibstandarte „Adolf Hitler“ zum Geburtstag des Führers den gewaltigen Betrag von RM. 2.126.512.— für das Kriegswinterhilfswerk gespendet. Bei einer Spende der schweren Seetretkräfte sind insgesamt RM. 528.786.— für das Kriegswinterhilfswerk zusammen eingekommen, wobei auf dem Schlachtschiff „Zepher“ und dem schweren Kreuzer „Lützow“ jedes Besatzungsmitglied über RM. 100.— gespendet hat. Von einer Kompanie waren 60.000 Lire, der Wehrsold von 40 Tagen, beim Kriegswinterhilfswerk eingegangen. Die Panzerregiment-Division „Das Reich“ hatte RM. 1.527.123 gespendet, die 4-Gebirgsdivision „Nord“ zur gleichen Zeit etwa 1.175.936 RM. Wir können diese Reihe von Beispielen nach Belieben fortsetzen. Diese Haltung unserer Soldaten ist dem ganzen Volk eine so unabweisbare Verpflichtung, daß die Heimat sich ihrer nicht nachdrücklich genug erinnern kann.

Wiederum rufe ich alle deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen auf, alle im eigenen Haushalt irgendwie entbehrlichen oder nicht mehr gebrauchsfähigen Spinnstoffwaren, Lumpen und Fäden, Altkleidung, Wäsche sowie Schuhe und Stiefel jeder Art zur Spinnstoff- und Schuhsammlung 1943 zu spenden! Durch die mit diesem Appell eingeleitete Sammelaktion wird das deutsche Volk, davon bin ich fest überzeugt, der deutschen Wehrmacht und Rüstung in reichem Maße neue Textil- und Leder-Rohstoffe für Kampf und Sieg zur Verfügung stellen.

Der Vater betreibt ein Baugeschäft und hat seine und seiner Familie Existenzgrundlage aus eigenen Kräften erarbeitet. Er ist für die Kriegsdauer im Osten zur Ausführung von Wehrmachtaufträgen im Hoch- und Tiefbau eingesetzt. Zwei seiner Töchter im Alter von 18 und 17 Jahren sind mit ihm dort auf dem Baubüro tätig. Die Jüngere von ihnen weilt gegenwärtig nach einer Krankheit zur Genesung daheim.

Wo die „große Gautsch“ im Garten steht

Bei der kinderreichsten Pforzheimer Familie in Zuffenhausen

Ein langer Weg führt den Besucher hinaus in die Zuffenhausener Siedlung weit vor den Lorenz-Straßengarten. Da grünt und blüht es in malischer Pracht. Eingekäumt von Mauern und Gartenbeeten stehen die schmunzelnden Einfamilienhäuser in der Nachmittagssonne. Kinder, viele Kinder spielen auf den Wegen. Sie gedeihen in dieser Umgebung genau so prächtig wie die Blumen und Früchte in dem Gartenland ringsum. Ich frage einen Knirps nach dem Haus und der Familie, die ich suche — es ist die kinder-

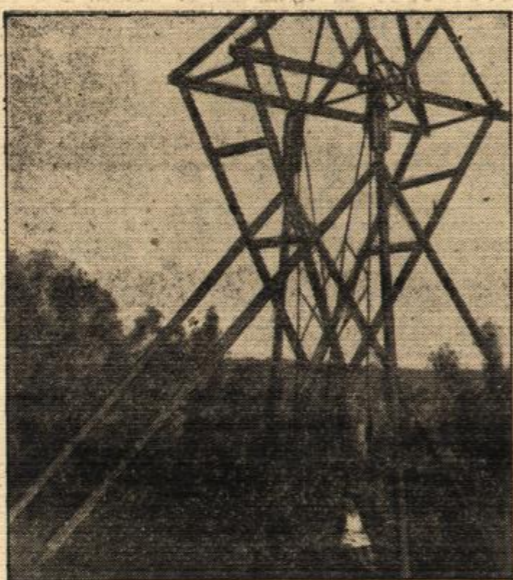
reichste Familie in der Siedlung. Und natürlich ist der Knirps gleich einer der ihren. Er weist mir den Weg: „Dort wo die große Gautsch im Garten steht.“

Die Mutter mit 15 Kindern
Dann sitze ich der Mutter gegenüber, die 15 Kinder zur Welt gebracht hat. Sie zählt erst 45 Jahre und ist eine frische, immer noch jugendliche Erscheinung. Wer möchte dieser Frau ansehen, daß sie Mutter einer so überaus zahlreichen Kinderfamilie ist? Keine Spur bestätigt die landläufige Meinung, daß

höchster Stelle Ehrenpatenschaften übernommen, und zwar für das neunte Kind durch den Reichspräsidenten von Hindenburg, für das 13. Kind durch unseren Führer Adolf Hitler und für das 14. Kind durch Reichsminister Dr. Loh, der selbst gebürtiger Pforzheimer, diese Familie als Landsmann dadurch besonders ehrt.

Der Vater übernahm hatte es die kinderreiche Familie in jeder Beziehung schwer, sich durchzusetzen. Der gesunde Elternstolz war verpönt. Die Leute spotteten und mißgalteten, und man mußte — so drückt es diese Mutter hier aus — viel Idealismus und Mut anbringen, um „gegen den Strom schwimmen“ zu können. Heute ehren wir dafür am Muttertag die Frau, die so großes Familienglück ins Leben rief und ihrem Volke schenkte.

Familienglück und Lebensgenuss beieinander
Freilich bedarf es des Fleißes, der Energie und nicht zuletzt guter Erbanlagen, um ein so großes Familienglück zu gründen. Drummer und drüber kann es auch in einer Familie mit wenig Kindern gehen, wenn Zucht und Vorbild nicht regieren. Hier



Das ist die „große Gautsch“ im Garten

reichste Familie in der Siedlung. Und natürlich ist der Knirps gleich einer der ihren. Er weist mir den Weg: „Dort wo die große Gautsch im Garten steht.“

Die Mutter mit 15 Kindern
Dann sitze ich der Mutter gegenüber, die 15 Kinder zur Welt gebracht hat. Sie zählt erst 45 Jahre und ist eine frische, immer noch jugendliche Erscheinung. Wer möchte dieser Frau ansehen, daß sie Mutter einer so überaus zahlreichen Kinderfamilie ist? Keine Spur bestätigt die landläufige Meinung, daß

höchster Stelle Ehrenpatenschaften übernommen, und zwar für das neunte Kind durch den Reichspräsidenten von Hindenburg, für das 13. Kind durch unseren Führer Adolf Hitler und für das 14. Kind durch Reichsminister Dr. Loh, der selbst gebürtiger Pforzheimer, diese Familie als Landsmann dadurch besonders ehrt.

Der Vater übernahm hatte es die kinderreiche Familie in jeder Beziehung schwer, sich durchzusetzen. Der gesunde Elternstolz war verpönt. Die Leute spotteten und mißgalteten, und man mußte — so drückt es diese Mutter hier aus — viel Idealismus und Mut anbringen, um „gegen den Strom schwimmen“ zu können. Heute ehren wir dafür am Muttertag die Frau, die so großes Familienglück ins Leben rief und ihrem Volke schenkte.

Familienglück und Lebensgenuss beieinander
Freilich bedarf es des Fleißes, der Energie und nicht zuletzt guter Erbanlagen, um ein so großes Familienglück zu gründen. Drummer und drüber kann es auch in einer Familie mit wenig Kindern gehen, wenn Zucht und Vorbild nicht regieren. Hier



Ein Bild aus Friedenzzeiten

aber gedeihen bei mehr als einem Dutzend unter elterlicher Führung Harmonie und Lebensfreude. Die Kinder sind von Kleinauf dazu angehalten, sich untereinander zu erziehen. Wo die Mutter oder der Vater zum Einschreiten genötigt ist, gilt für jedes Kind der Leitspruch: Folgen oder es gibt Streich! Im übrigen herrscht mustergheltige Ordnung im ganzen Haus. Die älteren Geschwister gehen den jüngeren dabei mit gutem Beispiel voran. Neben den zwei Wohnräumen verteilt sich die ganze Familie auf sechs Schlafzimmer, darin jedem Kind neben seinem eigenen Bett ein Platz für Spielsachen, Schulbücher usw. zugeteilt ist. Jetzt in der sommerlichen Jahreszeit ist im Freien viel Platz zu Aufenthalt und Spielen. Im Garten steht die Riesenschaukel, die Vater selbst konstruiert und aufgebaut hat. Im Garten wächst auch Gemüse und Obst auf einer nahezu 10 Ar großen Fläche zur Selbstversorgung der Familie. Die Einkäufe beim Bäcker, Metzger und Kaufmann müssen natürlich mit einem kleinen Handwagen besorgt werden, denn so viele Mägen verschlingen täglich „gewidrigte“ Portionen.

Das große Kinderglück ist keine Elternlast! Davon zeugt der Atem, der das Haus durchweht, davon spricht auch die kinderreiche Mutter in berebten Worten, die ihre ganze Aufgeschlossenheit verraten. Sie hat um ihrer vielen Kinder willen keineswegs dem Leben entragt. Sie ist auch keine rückständige Frau, sondern ganz das Gegenteil — man darf sie im guten Sinne zu den modernen Frauen unserer Zeit zählen. Vor 17 Jahren erwarb sie den Führerschein, um auch damit „auf der Höhe“ zu sein. Vor dem Kriege unternahm die Familie, jeweils von einer Kinderfahr bis zu acht Köpfen begleitet, allsonntägliche Fahrten. Bei diesen Ausflügen sah oft die Mutter am Steuer, ebenso auf Ferienreisen, die weit hinaus in die deutschen Gauen führten und Eltern wie Kindern Erholung und Lebensgenuss schenkten.

Am Ende meines Besuchs sagte die wadere Frau und Mutter: „Sollte Gott mir noch mehr Kinder schenken, ich nähme sie mit Freuden entgegen!“ Lp.

Ritterkreuzträger beim Betriebsappell

Ritterkreuzträger Leutnant Stolz, der am Donnerstag in der großen Saalbauhundegebung zur Pforzheimer Bevölkerung als Abgesandter der Ostfront sprach, wohnte einem Betriebsappell der Firma G. Rau bei. Er richtete bei dieser Gelegenheit das Wort an die versammelte Belegschaft. Anschließend sprach auch Kreisleiter Knab. Der Betriebsführer der Firma übergab dem Ritterkreuzträger einen größeren Betrag als Spende für das Deutsche Rote Kreuz.

Schießwettkämpfe für jedermann

Wie schon im Laufe dieser Woche veröffentlicht die SA-Standarte 172 auch im amtlichen Bekanntmachungsteil der heutigen Ausgabe einen „Aufruf an alle wehrfähigen Deutschen“. Die SA veranstaltet die Schießwettkämpfe 1943 unter dem Leitwort: „Jeder Deutsche ein Schütze, jeder Schütze ein Scharfschütze“. Jedermanns Pflicht in der Heimat ist es, sich sofort zur Ausbildung im Schießdienst zu melden. An dem Aufruf sind alle Formationen, Gliederungen und Verbände genannt, die hierfür in Frage kommen. Im Anhang ist ein Wettkampfschießen, das morgen beginnt, finden die Schießwettkämpfe am 23. und 30. Mai und 6. Juni statt.

Die Polizei melbet

Schwerer Verkehrsunfall
Gestern 15.30 Uhr stieß an der Einmündung der Juppelinstraße in die Eutingenstraße ein Lieferwagen mit einem großen Lastkraftwagen zusammen. Beide Fahrzeuge wurden erheblich beschädigt, der Fahrer des Lieferwagens wurde schwer verletzt und mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Der Zusammenstoß wurde durch unvorsichtiges Einbiegen des Lieferwagens in die Hauptverkehrsstraße verursacht.

Diebstahl eines Kraftwagens

Gestern um 14.30 Uhr entwendeten zwei Strafgefangene auf ihrer Arbeitsstelle in der Altstadt ein Kraftfahrzeug und flüchteten in Richtung Eutingen. Das Kraftfahrzeug „Imperia“, trägt das Kennzeichen IV B 153 682. Die beiden Täter sind mit blauen Verhaftungszwecken besetzt.

Die Ausgaben für das Antreiben oder Befahren von Booten und Bänden eines Luftschiffraumes gehören dann zu den ersatzfähigen Kosten, wenn Antreiben oder Befahren erforderlich sind, um den Luftschiffraum in einen fahrbaren, zum Aufnahmestell von Menschen geeigneten Zustand zu versetzen.

Rundfunk am Samstag:

Reichsprogramm: 12.35—12.45 Uhr: Der Bericht zur Lage; 14.15—15 Uhr: Zängerle Musik der Zeit; 15—15.30 Uhr: Die Welt der Operette; — 16—18 Uhr: Bunter Samstag-Nachmittag; — 18—18.10 Uhr: Hörszene; 18.30—19 Uhr: Der Zeitpiegel; — 19.15—19.30 Uhr: Frontberichte; — 19.45—20 Uhr: Hans Frischke spricht; — 20.15—21 Uhr: Von Lände bis Raymond; — 21—21.30 Uhr: Deutsches Tanz- und Unterhaltungsorchester; — 21.30 bis 22 Uhr: Sieber, Pataty, Rimmle.

Saßlandsender: 8—8.30 Uhr: Heber Sand und Meer; — 17.10—18.30 Uhr: Sandt, Mozart, Regar; — 20.15—21.45 Uhr: Aus Lebers „Schön ist die Welt“; — 21.45—22 Uhr: Lehar-Melodien.

Rundfunk am Sonntag:

Reichsprogramm: 10.10—11 Uhr: Sendung zum Muttertag mit Ansprachen von Reichsminister Dr. Frick und Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Kimt. — 11 bis 11.30 Uhr: Beschau auf das Rundfunkprogramm. — 12—12.30 Uhr: Volkstheater zum Mittagessen. — 12.40 bis 14 Uhr: Das deutsche Volkstheater. — 14.35—15 Uhr: Reichs-Ponto erzählt Märchen. — 15—15.30 Uhr: Musik aus neuen Filmen. — 15.30—16 Uhr: Unterhaltung mit Hans. — 16—18 Uhr: „Feldpost-Rundfunk“. — 18—19 Uhr: Beethoven-Konzert (Leitung: Abendroth). — 19—20 Uhr: Eine Stunde Zeitgeschichte. — 20.15—22 Uhr: Operette u. Film.

Deutschlandsender: 8—8.30 Uhr: Orgelfonzert aus dem Straßburger Münster. — 8.30—9 Uhr: Kindersendungen von Bressan. — 9—10 Uhr: „Schätzlein“. — 15.30—15.55 Uhr: Städtische Solistenmusik. — 18—19 Uhr: Fröhliche Unterhaltung. — 20.15—21 Uhr: Lieber des Glücks. — 21—22 Uhr: Mozart, Beethoven, Strauß (Opernconcert).

Heute abend von 21.55 Uhr bis morgen früh 5.30 Uhr



Die kinderreichste Pforzheimer Familie im Bild.

Das Elternpaar mit den dreizehn Kindern, die am Leben sind und eine blühende Auslese gesunder deutscher Jugend verkörpern. Das Kleinste auf dem Schoße der Mutter kam im vergangenen Jahre als 15. Sproßling zur Welt.

DIE FRAU ohne Gesicht

ROMAN VON ROBERT KIND

Müller lief in das Behandlungszimmer. Was er sah, ließ ihn geradewegs erstarren. Aber dann kam Leben in ihn. Er sah eine Verwundung aus, eilte zum Tischapparat und verband sich mit dem Voltzpräparat.

Er war ein wenig blaß, als er den Hörer wieder auf die Gabel legte, doch seine Stimme klang schon wieder gesund, als er zu Dreßler sagte: „Wir wollen alles so liegen lassen. Zeßlaff ist in einer halben Stunde hier.“

Zeßlaff entlockte seiner Zigarre dicke Wolken, während er sich die Befragung betrachtete. In dem Zimmer, in dem Müller seine Patienten behandelt, demselben, in dem Kornisch gefordert war und das Genbril nur das „Studierzimmer“ nannte, in diesem Zimmer sah es aus, als hätten Bandalen in ihm gehaust.

Der erkrankte Schreibtisch war durchwühlt. Papiere, medizinische Schriften, Rezeptformulare lagen wild durcheinander.

Besondere Aufmerksamkeit erregte der Bücherstapel, dessen Rücken weit offen standen. Da lag ein Berg von Büchern vor dem leeren Schrank, jedes Buch anscheinend sorgfältig durchblättert und dann fortgeworfen.

„Am“, machte Zeßlaff, „so was ähnliches haben wir doch schon mal gesehen.“

„Eben deswegen rief ich Sie sofort an. Ich war verwirrt, als ich dieses Bild sah. Wie bei Kornisch? rief Dreßler. Wieso? fragte ich ihn. Da erzählte er mir. Unter diesen Umständen mußte ich Sie belästigen, Herr Kriminalrat.“

Zeßlaff wehrte ab. „Wir sind Nummer gewöhnt“, lächelte er. „Aber Herr Dreßler hat recht. Bei Kornisch sah es genau so aus. Die untrügliche Spur eines Menschen, der wie verrückt nach etwas sucht. Warum, in Dretelnsnamen“, wandte er sich an den Journalisten, „warum haben Sie den Kerl nicht festgehalten?“

„Das habe ich mich inzwischen selbst schon hundertmal gefragt“, brummte Dreßler. „Aber wenn er mir zum drittenmal über den Weg läuft, ist er fällig, das verspreche ich Ihnen.“

„Wieso zum drittenmal?“ murmelte Müller überdacht.

„Herr Dreßler hat vollkommen recht“, nickte der Kriminalrat. „Er hat im Garten der verlegten Villa von Kornisch eine verächtliche Gestalt herum-schleichen sehen, dieselbe, die fraglos das Totenwahrzeichen bei Kornisch angerichtet hat. Wenn nicht alles täuscht, ist dieser Wirrwarr von demselben Menschen angerichtet worden... dem also, dem Herr Dreßler unten vor dem Haus begegnete. Und das wäre somit das zweite Zusammentreffen gewesen. Diesmal allerdings bei Tage. Sie werden uns hoffentlich eine gute Beschreibung liefern können.“

„Ja.“

Dreßler hatte den Mann zwar nur flüchtige Augenblicke gesehen, aber seine Augen waren scharf und verstanden zu beobachten.

„Geraus damit!“

„Groß, schlank, dunkelblauer Anzug, ebensolcher Mantel, weißer dunkler Hut, dunkelgetöntes Gesicht.“

„Wahrhaftig!“ rief Müller erregt, „er hat recht. Genau so hätte ich ihn auch beschrieben.“

„Sie würden ihn also beide wieder erkennen?“ fragte Zeßlaff.

Das wurde ihm bestätigt.

„Also wenigstens etwas“, sagte der Kriminalrat. „Fingerabdrücke sind nirgends sichtbar. Der Kerl arbeitet mit Gummihandschuhen.“

„Der Mann wollte ein Gesundheitsattest!“ rief er. „Er machte auf mich den besten Eindruck. Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, was er bei mir gesucht hat.“

Plötzlich stand Osborn im Rahmen der Tür. „Manu!“ Das war alles, was er hervorbrachte. Voller Schrecken blickte er umher.

„Ein häßliches Bild für einen gerissenen Sonntagmorgen“, wie? rief Dreßler. „Aber kommen Sie nur herein. Der böse Mann ist schon wieder fort.“

„Mann Gottes!“ rief Müller ärgerlich. „Ein Stündchen wollten Sie spazierengehen, wenn Sie rechtzeitig gekommen wären, dann hätte das hier nicht passieren können.“

„Ich habe... ich war...“ Osborn wurde plötzlich rot bis hinter die Ohren. „Ich bedauere un-

ter“, murmelte er, „aber ich traf Fräulein Wagners... es war ein reiner Zufall.“

„Aber dafür sicher ein so angenehmer!“ lächelte Dreßler. „Doktor“, wandte er sich an Müller, „Sie müssen Osborn entschuldigen. Minnebienst ist Minnebienst.“

Der Kriminalrat hatte sämtliche Räume besichtigt. Während der Unbekannte in der Siegfriedallee alle Zimmer durchwühlt hatte, war er hier nur im Studierzimmer tätig gewesen.

„Ich kann es nicht verstehen“, rief Doktor Müller und wies auf einen Geldbetrag, der unberührt auf der Schreibtischplatte lag. „Es fehlt kein Pfennig.“

„Soll ich mich darüber wundern?“ Zeßlaff wehrte ab. „Bei Kornisch lag auch alles durcheinander, ohne daß etwas entwendet war.“

„Aber in dem Durchgang, das der Unbekannte bei Kornisch anrichtete, mag vielleicht ein tieferer Sinn liegen. Vielleicht stand der Mensch zu Kornisch in irgendwelchen Beziehungen. Wer was habe ich mit Kornisch oder dessen Begnern zu tun?“

„Nachdenklich erwiderte Zeßlaff: „Daß der Fremde etwas sucht, scheint als sicher festzustellen, und daß er hier war, beweist, daß er dieses sicher bei Ihnen zu finden hoffte und, wer weiß, vielleicht sogar gefunden hat.“

„Aber...“

„Einen Augenblick! Sie, Doktor, waren damals als erster am Tatort, nicht wahr? Umherdem starb Kornisch bei Ihnen. Das sind zwei Punkte, die mir bei dem augenblicklichen Stand der Dinge nicht übersehen dürfen. Nehmen wir nun einmal an, der Unbekannte wäre ein Feind des Toten gewesen. Ihm war bekannt, daß Kornisch einen überaus wertvollen Brillanten besaß. Dieses Schmuckstück sucht er nun. Zuerst in der Villa... und nachdem er ihn dort nicht finden kann, fällt ihm ein: Kornisch ist bei Doktor Müller gestorben... vielleicht hat der sich den Ring angeeignet...“

Einmal in der Woche trafen sie sich im Dämmerung zu einem Glase Bier im Krug der Schreiner, der Kaufmann, der Schmied, der Lehrer und der alte Engelsen. Sie sprachen über das Leben, über das Vieh, über die Preise, über das Wetter, über die Kinder, — und einmal sprachen sie auch über die menschlichen Schwächen.

Da war der alte Engelsen mit dem weißen Stoppelbart um den verwickelten Mund und den vielen grauen Fäden um die munteren klaren Augen der Anfänger.

„Die menschlichen Schwächen“, sagte er langsam, während er den Rauch bedächtig über die Gläser hinblies. „Ja, die sollen sich manchmal erst ein, wenn der Mensch alt wird. Jedenfalls bei mir nehmen sie zu. Ich werde sogar eifersüchtig auf meine alten Tage!“

Der Schmied schlug dröhnend auf den Tisch und lachte sein rauhes, ehrliches Lachen über den vermeintlichen Scherz des Alten.

„Nein, nein, wirklich, es ist so! Eifersüchtig meiner Willigung wegen, der Märie und der Wämi. Neunzehn sind je jetzt fleißig, folglos und lieb sind sie. — Häuslich war er ein sie. Seit einiger Zeit fangen diese Stride an, am Abend, zu einer Zeit, da wir Allen schlafen gehen und alle gern unter Dach und Dach wissen, fortzugehen. Sie treiben sich sicher im Dorf mit den unreifen Jungen herum. Sie haben ihr Vergnügen dran, aber darauf bin ich eifersüchtig; und schlafen kann ich erst, wenn sie wieder im Hause sind. — Aber ich habe mir jetzt eine List erdacht.“ Pfiffig sah er sich in der Runde um. — der Schmied und der Kaufmann blickten ihn gespannt an, der Schreiner guckte verworren in sein Glas, und der Lehrer wiederum hatte seine Augen fragend auf den Schreiner gerichtet.

Engelsen war zufrieden mit dem Erfolg seiner Worte, er sog schnell an seiner langen Pfeife und fuhr fort: „Jeden Tag, wenn meine Schlafenszeit kommt, müssen die Mädchen nun ans Klavier und meine Lieblingsmelodien spielen, erst Märie, dann langsamere Sachen, Walzer und so etwas. Dann weiß ich sie zu Hause und schlaf ruhig ein, während ich sonst das ganze Haus laufe, ob diese Laussegötter nicht bald nach Hause kommen!“

Stolz blickte er um sich.

„Prächtige Idee!“ schmätzerte der Schmied, der Kaufmann murmelte etwas Gebildetes von der Förderung der Hausmusik, und der Lehrer und der Schreiner stießen mit ihren Gläsern an und wollten sich fähig ausschütten vor Lachen über diesen guten Einfall.

Dann wurden sie ernst und beiläufig, auch von der Nützlichkeit solcher musikalischen Übungen zu sprechen, aber der Alte drängte zum Aufbruch: „Sonst reißen sie mir womöglich heute noch vorher aus.“

„Der Märie und Wämi sahen artig vor dem Hause und summten ein altes Lied, das sie noch von der Mutter gelernt hatten. Vielleicht hatte er sich

„Herr Kriminalrat“, rief Müller herbei und wurde leichenblau. „Ich spreche hier nichts weiter als eine Vermutung aus... eine Vermutung darüber, wie vielleicht der Mann, der uns den Kopf heiß macht, gedacht haben kann.“

Der Krug beruhigte sich. „Natürlich...“ entschuldigend sah er ein wenig nach rechts. „Er fuhr sich mit dem Fingerring über die Stirn.“ Aber einen Brillanten zwischen Buchseiten zu finden, ist etwas Unwahrscheinliches.“

„Ich nannte den Ring nur als Beispiel. Genau so könnte es sich um eine kostbare Briefmarke handeln oder einen Scherz oder einen Schalkstreich...“ Zeßlaff unterbrach sich plötzlich. Ein jäher Einfall durchzuckte ihn. „Doktor Osborn“, murmelte er, „Sie waren es doch, in dessen Armen Kornisch starb.“

„Allerdings.“

„Seine letzten Worte... rasch, wiederholen Sie des Sterbenden letzte Worte.“

„Ohne weiteres, wenn auch sehr verduzt, kam der Assistent der Aufforderung nach. Kornisch sagte: Sidney... der Brief... warum kommt du nicht? Dann starb er.“

„Der Brief?“ murmelte Zeßlaff. Sein Blick glitt zu den Büchern hin, die vor dem Schrank lagen. Ein Brief war etwas, das man allerdings mühelos zwischen den Seiten eines Buches bergen konnte. Sollte es zwischen den letzten Worten des Sterbenden und dem seltsamen Treiben dieses unbekannten Bandalen einen Zusammenhang geben?

Wenn es hier wirklich um einen Brief ging, so mußte der Unbekannte vor diesem Brief wissen. Mehr noch: Ihm mußte bekannt sein, daß Kornisch den Brief bei sich trug, oder diesen Umstand doch für wahrscheinlich halten, denn wie ließe sich sonst die Suche in der Wohnung des Arztes erklären? (Fortsetzung folgt.)

Die List / Von Ingrid Sprenger

doch geküßelt, der alte Engelsen, — vielleicht trafen sie sich des Abends wirklich nur mit den Wäsen aus dem Nachbardorf zum Singen, wenn die Fortgänger?

Märie und Wämi spielten, wie seit zwei Wochen, mit Umgebung und Pfeifen die Lieblingsmärchen und Walzer des Vaters.

Zwischen jedem Stück ließen sie eine gebührende Pause, die abwechselnd von Wämi und Märie dazu benutzt wurde, um ans offene Fenster zu huschen und nach oben zu blicken, ob schon das sanfte, rasselnde Schmelzen des Vaters aus seiner Kammer klang, und so zu schauen, ob sie noch nicht da seien.

Nach der „Schönen blauen Donau“ war es gewöhnlich so weit — So auch heute. — Und während sie die beiden „Laussegötter“ durch das Fenster — den Hauschüssel verarbeitete der strenge Vater in seiner Kammer, — und Wämi beschwand am Arme des Lehrers, während Märie vom Schreiner in die Nasenlaube gesungen wurde.

Durch das glückliche Wispern und Klüppeln im großen Garten klang sanft das friedliche Schmelzen des Vaters.

Die Nacht der Märie

Als Franz Joseph Hadn im Jahre 1790 den Entschluß faßte, ins Ausland zu reisen, meinte der jüngere Wämi, mit dem ihn innige Freundschaft verband: „Wasa. Sie haben keine Erziehung für die große Welt gehabt und reden zu wenig Spanisch.“

Wämi sprach stolz entgegen: „Meine Sprache versteht man in der ganzen Welt!“

Auch ein Spiel

Der große Dirigent Hans von Wilow (1880 bis 1894) konnte Tafelmusik durchaus nicht leiden. Einmal, zu Beginn eines großen Festmahls, wandte er sich insgeheim an den Kapellmeister mit der Frage: „Wären Sie wohl spielen, was ich erbitte?“

„Selbstverständlich sehr gern.“ — „Aha, dann spielen Sie doch bitte, während ich esse, Dominó!“

Die großen Schweiger

Bismarck und Bismarck sahen einmal an der königlichen Tafel nebeneinander. Die beiden Männer aßen und schwiegen. Am Schluß der Tafel öffnete Bismarck den Mund: „Allo, da wären wir uns ja wohl einig?“ Wämi sprach ihm lachend die Hand reich.

Unterfiede

Ein Wissenschaftler von Rang hielt bei Hofe einen Vortrag über optische Probleme. Danach meldete sich eine weibliche Prinzessin und fragte nach dem Unterschied zwischen Komex und Kontret. „Königliche Hoheit, das ist schwer zu sagen. Komex und Kontret unterscheiden sich genau so wie Gustaf von Gostoff, oder wie Brautstübli von Bruststübli, oder etwa wie Bettentöfer von Patentköfer...“

Vermischte Nachrichten

— Vertrauenswürdig und gewissenlos handelte der Betriebsleiter Georg Schöber aus Darmstadt, als er im letzten Jahre die für die Arbeiter seiner Firma bestimmten Zusatzkarten für Lang- und Schmarbeiter zum Teil für sich selbst verwendete und zur Verbedung dieser Straftaten Empfangsbefehlingsungen kassierte. Der Täter, dem außerdem zum Besten seines Betriebes auch noch der Diebstahl von über 200 Stück Kleinteile zur Last fällt, wurde im Hinblick auf seine Vorfälle und seinen wirtschaftlichen Gang zum Schaden der ihm unterstellten Arbeiter zu einer Gesamtschuldenstrafe von drei Jahren und zu 500 Mark Geldstrafe sowie zu dreijährigem Ehrenverlust verurteilt.

— Der 27 Jahre alte Edwin L. war mit dem Strom des überfliegenden und Petersabend die Kruppe eines Berliner Barockbahnhofs heruntergefallen. Richtig stolperte er über einen Gegenstand. Niemand achtete darauf, daß er sich hüfte und häufig etwas vom Boden aufnahm. Es war ein Geldbeutel, wie er, soju um sich blickend, feststellte; mit 115 Mark Inhalt und einigen Papieren, aus denen unklar die Adresse des Verliefers ersichtlich war. Anstatt diesen um zu beschuldigen, steckte der Angefallene seinen Hund ein und machte sich davon. — Unterwegs aber kamen ihm schon Bedenken. Der gute Herr in ihm gelangte zum Besinnen. Er dachte an die 115 Mark, die er sich selbst gefahren sah. Was, gefunden ist gefunden, sein Hund trägt danach, niemand hat ja etwas gesehen, trumpte die Frage nach dem „inneren Schweinehund“ auf. — Keine Stimme sagte ganz, der Angefallene entschloß sich vielmehr zu einem Kompromiß. Er ging zwar zum Bahnhof zurück und handelte die Stationsvorsteher die gefundene Geldbörse aus, aber vorher hatte er daraus — und das war der Preis für die zwei zwanzigmalige Entnommen. — Der Stationsvorsteher war von dem Verlierer unterrichtet worden und hatte bereits telegraphisch Meldung erstattet. Er mußte auch, welcher Betrag sich ursprünglich in der Börse befunden hatte, und als er nun an den Angefallenen die erste Frage richtete, ob er sich wohl inzwischen etwas angeeignet habe, stotterte L. stöhnend vorlegen: „Nein, wie sollte ich wohl...“ Der Stationsvorsteher wurde darauf beruhigt, und jetzt fiel der Angefallene um und gab zu, die 40 Mark in seine Tasche gesteckt zu haben. — Er mußte diesen Betrag sofort herausgeben, und zudem kam noch das letzte Restgeld in Gang. Aus Gründen der Absicherung und weil der gute Herr, der anscheinend in dem Angefallenen steht, eine Stärkung erfahren soll, erkannte das Mobiliar Amtsgeschäft auf eine mehrwöchige Gefängnisstrafe.

— Auf seltsame Art und Weise ist in fünfzigjährigen in Wägen ein Mann, der die Hände beugte, sich wegen Schulden aufhängen zu wollen, wieder ins Leben zurückgerufen worden. Der Mann hatte sich in der Nacht am Oker des Rathauses aufhängen wollen und war aus schon bewußtlos geworden, als einer seiner Gläubiger Franz D. zufällig vorbeikam. Er griff sofort tatkräftig ein, schnitt den Mann ab und rief um Hilfe. Dann erst erkannte er, wen er vor sich hatte. Das rief eine derartige Empörung in ihm hervor, daß es dem D. unmöglich ein paar gemaltige Dörselgen herunterzuwerfen, wobei er rief: „Du Dumme, du mußt dich doch vornehmen, ohne deine Schulden zu bezahlen!“ Mit dieser ungewollten „Behandlung“ des Bewußtlosen hatte er aber gerade das Richtige getroffen, um ihn in das Leben zurückzuführen. Der Mann kam wieder zu sich, erkannte zu seinem Schrecken seinen Gläubiger, sprang wie von einer Scharnel gestochen auf und rannte davon. Er setzte so heftig seine Beine in Bewegung, daß ihm sein Gläubiger und ein inzwischen eingetroffener Schulmann folgen konnten. Sie hielten ihn aber ein und brachten den Gläubiger auf die Polizeistunde, wo er seine wirtschaftliche Lage darlegte. Man verschaffte ihm, um diese zu verbessern, eine Stellung als Friedhofswächter.

— Von einem Ehepaar, das sich nicht kannte, wird aus Barrens in Frankreich berichtet. Vor dem Abgang in Barrens ging die junge Frau auf und ab, um ihren Ehemann am Tag abzuholen. Mit diesem war sie nämlich, als nach Kriegsausbruch Fernheiraten in Frankreich möglich waren, ferngetraut worden, nachdem sie bis dahin nur auf Grund einer Heiratsanzeige mit ihm korrespondiert hatte. Später wurde der Ehemann gefangen genommen und jetzt kam er in Folge der Gefangenenerlösung nach Frankreich zurück. Während jedoch die junge Frau wartete, wurde sie plötzlich von einem ebenfalls wartenden Herrn angefaßt, der sie sagte, daß er auf seine Frau warte. Nach einigen Worten stellte es sich heraus, daß er der von der gestuhten Ehemann war, der einen früheren Zug benutzt hatte.

— 240 Toge einsam auf dem Ozean war der argentinische Einbandleger Bito Dumas. Er ist nun in Balparaiso, aus Chile kommend, angelangt. Er war auf dieser letzten Reise ununterbrochen 24 Toge allein auf dem Ozean unterwegs und hat 5400 Seemeilen zurückgelegt. Seine Abreise erfolgte in Wellington am 10. Februar an Bord seiner kleinen Segelacht, die er für zwei Monate mit allem Nötigen versehen hatte. Dumas durchsuchte den Gülden des Indischen Ozeans, den Atlantischen Ozean, segelte um Kap Horn und dann an der pazifischen Küste Südamerikas hin- und her bis nach Balparaiso. Mit einer glücklichen Fahrt nach Sturm und Wellenstößen, die ihn fast alle seine Habe, „El Mercader“, hat er ein Unterwieser zu Ende geführt, das in seiner Art einzig ist: Stürme, Eisbrüchen und Wellenfluten konnten den Mut und die Unerschrockenheit dieses Seemanns nicht brechen. Dumas berichtet übrigens vom kameradschaftlichen Verhalten des Kommandanten eines deutschen Unterseesbootes, der ihm unterwegs mit Rat und Tat zur Seite gestanden hat. Dumas war im Juni 1942 von Buenos Aires aufgebrochen. Am 7. Tage seiner Reise erreichte er Kap Horn und nach weiteren 14 Tagen ankerte er in Wellington. Sauerbrot von 240 Segeltagen hat er im ganzen 17 100 Seemeilen auf eigenem Kiel zurückgelegt.

Mutter und Sohn / Zum Muttertag von Oskar G. Foerster

Im Lustfisch des Herzogs Karl Eugen von Württemberg, der „Sollitude“ in der Nähe Stuttgards, schimmerten tausend bunte Röhren. Bauern und Bürger sammelten sich vor den schweren Türen der Gärten und blickten voll Staunen und Bewunderung auf den wunderbaren Glanz.

Seine Herzogliche Gnade feierte ein großes Gartenfest mit seinen Freunden, jeden Augenblick konnten die Brunnfontänen auf dem Hügel einströmen.

Auch der Oberaufseher der herzoglichen Gärten, dessen Säuschen im Schloßpark stand, hatte heute Gäste. Johann Kalpar der Göttinger war, stolz, einen großen Anteil an dem Gelingen der großartigen Gartenbeleuchtung zu haben, und er erzählte den Besuchern ausführlich und weitläufig von den Festlichkeiten, die hier in den nächsten Tagen zu sehen seien.

Die Gäste lauften scheinbar gefesselt. Nur einem aufmerksam Beobachter wäre es nicht entgangen, daß sie hin und wieder in deutlicher Erregung nach der Tür sahen, sich leise Winke und Zeichen gaben, dann wieder den Erzähler durch allerlei Fragen zum Weiterreden verleiteten. Es waren Freunde seines Sohnes Friedrich, denen er von seinem Tagewerk erzählte, und da er so ganz bei seinen Geschichten war, fiel es ihm nicht weiter auf, daß Friedrich schon eine ganze Stunde lang verschwunden war. Der junge Musiker Andreas Streicher, Friedrichs bester Freund, zwei Offiziere, ehemalige Karlskrieger wie Friedrich, zwei Damen aus Mannheim und Stuttgart — sie alle sorgten ängstlich dafür, daß der Vater dies nicht bemerkte.

Der junge Regimentsfeldscher Friedrich Schiller aber sah in diesen neben seiner Mutter auf dem alten Hübel im Fremdenzimmerchen, freudigste gar ihre Hand und wartete ängstlich auf ein Wort von ihr. Er sah wohl, wie Tränen in den Augen der Mutter glänzten — der Anblick schmit ihm ins Herz, fester, lebender fast brühte er die von harter Arbeit rauh gewordene Mutterhand.

Elisabeth Dorothea Schiller führte einen schweren Kampf in dieser Stunde. Das Leben hatte es ihr und den Ihren nicht leicht gemacht. In den jungen Jahren ihrer Ehe war sie lange einsam, der Mann stand mehrere Jahre lang als Offizier im Felde, zuletzt als Hauptmann. Von sechs Kindern starben zwei. In Ludwigsburg und dann auf

der „Sollitude“ fiel es nicht leicht, alle mit dem knappen Gehalt handesgemäß zu ernähren und zu kleiden. Es gehörten schon Kreise, Umficht und ein mutiges Herz dazu. Und das alles besaß Frau Schiller. Jedermann in Ludwigsburg sprach voll Bewunderung und Achtung von ihr, davon, wie sie sich aufopfert, wenn Mann und Kind krank waren, wie sie alle Schicksalsschläge mit der Kraft ihrer tiefen Gläubigkeit überwand, wie sie ganz in den Kindern lebte.

Und Friedrich war ihr liebste Kind, ein Sorgenkind, das mehr als die Schwestern ihre Hilfe brauchte. Wie froh war sie gewesen, als er endlich, nach manchem Ager mit dem gar so strengen Herzog, Regimentsarzt geworden war! Aber dann gab es bald wieder neue Sorgen. Dieser Jüngling, der ihre ganze Innerlichkeit und ihren nach leichter, höchster Wahrheit ringenden Geist in sich trug, wurde ein Dichter. Die Mutter las zitternd vor solcher Erregung, ergriffen, mitgerissen und miterschütternd seine Gedichte, seine „Raub“.

Aber in diesen müttellichen Stolz fiel sehr rasch ein Vernunftstropfen. Der Herzog, empört darüber, daß Friedrich zur Aufführung seines Stüdes ohne Urlaub nach Mannheim gereist war, verbot ihm das „Raubdieschreiben“ und verlangte, daß er nichts anderes tue als seinen Dienst. Strenge Bestrafung drohte dem jungen Dichter, wenn er es wagte, sich diesem Befehl zu widersetzen.

Die Mutter füllte mit ihm: wie mußte dies Verbot sein junges, leidenschaftliches, talentvolles Herz treffen! Sie mußte, daß neue Pläne in ihm reisten, daß sein ungehörter, aufwärtsdrängender Geist die Enge, den Zwang, die Anfreiheit nicht ertrag.

Sehte abend nun war er mit den Freunden ins Haus gekommen und hatte sie heimlich fortgezogen. Die Mutterangen lassen eine feste Entschlossenheit in seinem ernsten Gesicht. Ränge wurde ihr Herz, sie ahnte, daß ihr neues Leid bevorstände.

Und dann hatte der Sohn sich ihr anvertraut.

„Nur du erfährst es, liebe Mutter, du ganz allein außer den Kameraden. Von dir kann ich nicht ohne ein Wort reden. Ich muß dir sagen, daß der Herzog mich anlegt. Meine „Raub“ werden in Mannheim wieder aufgeführt. Meist ich aber dortbin, so erwarten mich nach der Rückkehr und dann auf

neue Ketten. Darum, Mutter, will ich heute Nacht fliehen. Streicher begleitet mich. Ich kann, solange der Herzog auf seinem Verbot besteht, nicht zurückkehren. In Mannheim habe ich Freunde, die mir weiterhelfen...“

Die Mutter sente den Blick. Sie wollte ihn nicht die große Enttäuschung sehen lassen, die darin stand. Seitdem sie auf der „Sollitude“ lebte, konnte sie den Sohn häufiger sehen, seine Hoffnungen und Freuden mit ihm teilen, aber seine Gesundheit wackeln. Nun wollte er fort — für ein ganzes Leben vielleicht... Der Herzog war unerbittlich im Rom. „Gott du es dem Vater gesagt?“ fragte sie leise.

„Nein. Er darf nicht wissen. Wenn der Herzog ihn fragt, muß er mit gutem Gewissen antworten können, daß er von meiner Flucht nichts gehört habe. Er wird mir verzeihen. Aber du, Mutter, du mußt mir sagen, ob du mich verzeihst und mir verzeihst!“

Friedrichs Augen blickten um ein Wort, seine Hand preschte die der Mutter. Sie schloß und rang mit sich, mit ihrem plötzlich arg schmerzenden Herzen, das so an dem Sohn hing und ihn nicht loslassen mochte, mit ihrer Furcht, Friedrich könne in der Ferne, ohne ihre Hilfe, verlassen und einsam in Glend und Reid gestirbt werden, mit ihrer Sehnsucht, ihn bei sich zu behalten, sich für ihn zu sorgen und aufzupflegen wie bisher.

Lang, lang, lang schloß sie. Friedrich Schiller wartete ganz, er empfand voll Schmerz, wieviel Leid seine Flucht der Mutter auflegte, und er versprach es sich: Sie soll entscheiden! Ihr Segen soll mich in die Freiheit geleiten, aber ihre Ablehnung wird mich zurückhalten...“

Dann legte die Mutter den Arm um seine Schultern.

„Ich verzeihe dich, lieber Friedrich. Es ist schwer für mich, du weißt es, dich fortgehen zu lassen. Wir wissen nicht, ob wir uns wiedersehen. Aber ich glaube, daß du eine Kraft in dir hast, die dich zum Glück führen wird. Jeden Abend will ich für dich beten. Mit meinem Segen bin ich auch in der Ferne bei dir. Vergiß es nicht, Friedrich!“

Am späten Abend verließ Friedrich Schiller mit dem Freunde das Vaterhaus. Die Mutter kämpfte tapfer gegen die Tränen an, als er ihr und dem Vater die Hand reichte. „Wesuch uns am nächsten Sonntag wieder!“ rief der Vater aufgeräumt, nicht ahnend, daß er den Sohn zum letztenmal sah.

Gegen Mitternacht saßen die Flüchtlinge von Ludwigsburg aus den hellen Schein des prächtigen Feuerwerks von der „Sollitude“. Der Hügel in der Ferne wurde so taghell durch beleuchtet, daß Schiller das Haus der Eltern erblicken konnte.

Da überkam ihn noch einmal der Schmerz des Abschieds und eine Ahnung von dem Opfer, das die Mutter auf sich genommen, und rief: „Streicher! Meine Mutter!“

Aus dem Karlsruher Kunstverein

Zwei Maler, wie sie nicht gegenläufiger gedacht werden können, fallen in diesem Monat die Räume des Badischen Kunstvereins in Karlsruhe. Paul Leffler, geborener Meier, Schüler von Schuch und Grosse, heute in Frankfurt a. M. tätig, ist als Stillenmaler unübertrefflich. Fast noch nirgends haben wir — namentlich im Ausland — mit solcher Virtuosität und innerer Anteilnahme gemalte Stillleben gesehen, als mit Lefflers Stillbildern, chinesische Vasen, Muscheln, wie sie sich in ungewöhnlich großem Format zeigen. Mit feinstem Empfinden für Farbe und Gegenfarbe stellt er die Stillleben zusammen (Chinesisches Blau-Weiß-Porzellan, Farbige Chinaasse u. a.), kein Punkt bleibt unausgefüllt, und trotzdem wird keines der Bilder kleinlich. Weniger glücklich sind seine Landschaften vom Mittelmeer, aus Rom, die Provence, Ägypten usw., wo er sich in Farben nicht genug tun kann und getreu seinen Geh. „Der Baum ist mir lieber als der Wald“, war als Einzelstein nachhütend, aber darüber den Gesamteindruck vernachlässigt. Hervorragend sind auch seine farbigen Holzskulpturen, die er nach japanischer Technik (Farben einer Platte mit mehreren Farben) herstellt und zu großer malerischer Wirkung treibt. (Winterlandschaften, Wornatal, Klammige Madonna, Gelbe Hofe, Bockschilling bei Gabern usw.)

Reben diesen „Monarchen und Realisten“, wie er sich bezeichnet, steht der Badische Romantiker Oskar Schiller von Stud und Grober, 49 Jahre alt. Einige der hier ausgestellten Aquarelle sahen wir im Forstheimer Haus und Kunstgewerbeverein im Juli letzten Jahres. Man hat bei ihm mit einer zweifellos großen Begabung für die Darstellung des Wesentlichen und für Harmonie der Farben — auch bei schärfsten Gegenständen! — zu tun und bewundert dazu in den späteren Bildern den vielfach von Konturen getriebenen freien Aufbau des Bildes, nachdem er ursprünglich von der zerfallenden Malweise der Franzosen hergekommen war. Bild und Temperament sind seine Einbeile aus Spanien, Italien, dem Balkan, Kleinasien, Arabien in Syrien usw. gemacht, Kar und einfach figurliches (Bulgariße Frauen, Klammenspieler, Stalkeiner), doch verleiht er auch in seiner Weiße der deutschen Landschaft gerecht zu werden (Rhin, Danzig, Swinemünde, Rostenburg). Werte Garmes heißen Galerien in München, Stuttgart, Sofia und die Albertina in Wien.

Dr. Hans Karl Kiefer.

